







### Treue

Geschichte aus dem Dreißigjährigen Kriege.  
Von Paulrichard Hensel.

Niemand glaubte mehr an Frieden. Als der Krieg in das fünfzigste Jahr ging, wußten viele kaum noch von ihrer Heimat. Man war aus abgewanderten Dörfern entflohen, in fremde Gegenden vertrieben worden, fand sich zu kleinen Abteilungen aufammen und kämpfte irgendwo, gegen irgendwen — es waren so viele der Feinde — und dann wurde man wieder zerstreut und irrtellos umher, nicht mehr wissend, in welchem Lande man war. Sein Wunder, daß viele glaubten, so würde es nun immer bleiben und ein Leben wie die Tiere, die gejagt werden und die sich ihrer Gatt wehren — und es könnte gar nicht anders mehr sein.

Peter Wolf war mit ein paar Soldaten schon lange von der Hauptstadt des Heeres abgetrieben und in einen Kenderich gezogen, in dem jedes geringste Leben aufgeföhrt hatte. Die Dörfer waren zum größten Teil Ruinen, viele der Anwohner geflüchtet. Die Zurückgebliebenen waren so arm, daß ihnen kaum noch etwas genützt werden konnte. Aber ein paar harte Wöche gab es noch da, die den letzten Boden mit dem letzten Resten der Natur bereiten bereit waren, und diese harte Peter Wolf zu einer einbittlichen Truppe aufammen. War der Anschlag an das Heer nicht mehr zu erreichen, und standen sie hier inmitten eines Landes, das noch fast täglich von plündernden Heeren durchzogen wurde, so wollten sie sich eben mit bescheiden Mitteln ihren Tag noch und auf eigene Faust Krieg führen, solange sie es vermochten. Die Leute vertrauten dem erprobten Soldaten und folgten bebingunglos seiner Führung.

Das ging einige Wochen gut, bis Plünderer berichteten, daß große Truppenmassen der Schweden von Westen kämen und das Land demühten. Peter Wolf war sich schon sehr besorgt, daß hier ein ernsthafter Widerstand nicht möglich war. Aber in manchen Dörfern sah noch ein junges Weib oder eine alte Mutter, und Kinder spielten auf den stillen Wiesen — und am Sonntag läuteten noch Glocken — das durfte man nicht präsen. Man fragte sich, was man tun sollte. Peter Wolf, den die Anbittlichkeit der Frauen in manchen Wöden hier heimlich gemacht hatte — was mußte er noch von seiner eigenen Heimat? — erkannte als Wädter: auszuweichen, welchen Weg die Schweden kämen, und damit das eigene Heer zu erreichen. Und so kam es denn, daß die Schweden in die Hände der Truppe kamen. Die schwedischen Wädter trafen beide ein, und so geschah es, daß Peter Wolf in östlicher Richtung fort, überall fragend, richt den ganzen nächsten Tag und immer weiter — und je mehr er durch verlassene und zerstörte Landstriche kam, um stärker wurde sein Wunsch zu sein.

In einem Dorf wollte er Rast machen und hat eine alte Frau, die vor ihrem Hause stand, um Wasser. Die Alte ließ ihn in die Stube treten, wo er sich müde niederließ. Und wie sie ihm die Frau an die andere erinnerte, fing er an zu erzählen — von seiner Heimat, von der Mutter, und daß es nun über fünfzig Jahre her sei, seit er nicht mehr davon wisse — und während er erzählte, wurden die Augen der Frau immer größer, ihre Hände streckten sich aus, und plötzlich packte sie die Schultern des Soldaten:

„Peter!“  
Ein wildes Aufschreien brach aus ihrer Kehle.  
Da wurde es plötzlich dem kampferprobten Manne heiß und kalt, denn jetzt erkannte er auch in den verwitweten Frau den Alten das liebe Weib der Mutter, die er damals verlassen mußte, als ihm die Schweden mitnahmen. Weib Gott, was geschah dort! Zuerst fragte er, was ihm die Frau an die Stube. Der nachfolgende Gedanke war, daß die Heimat vielleicht längst zerstört war, und die Mutter, von einem Flüchtigkeitsstrom getrieben, wieder vertrieben worden war. Nach fünfzig Jahren drängte er sich dem alten Weib zu und umarmte sie.

Aber noch der ersten Erkundigung hatte er wieder seine harten Gedanken bekommen. Er fühlte wohl, daß die Mutter noch im Zweifel war, denn auch das Auge einer Mutter konnte durch die Furchen, die jahrelanger Krieg in das Gesicht eines Menschen gab, gekümmert werden. Aber wenn er sich jetzt zu erkennen gab, würde sie ihn mit aller Kraft ihres Herzens zu halten suchen. Und der Schmerz, wenn er jenseit wäre größer, als hätte sie den vielbesetzten Totenglauben nie wieder gesehen. Menschen waren in der Nähe, aber die Mutter nicht allein. Man würde gewiß für sie sorgen. Und er durfte nicht bleiben, wenn andere, die in äußerster Not waren, warteten, daß er Hilfe bringe.

So bis er die Hände aufammen und sagte leise an der alten Frau:

„Alte, die vert' Euch!“  
„Sie ist nicht mehr lebendigen Augen an.“  
„Du bist nicht Peter Wolf?“  
„Ich bin es nicht, aber ich kenne ihn gut. Wenn ich ihn wiedersehe, werde ich ihm Götze von Euch auftragen.“  
„Er lebt? Und ihr werdet ihn sehen? Warum kommt er nicht?“  
„Er hat seine Mutter ganz vergessen!“  
„Schwer ging der Atem des Soldaten.“  
„Er denkt oft an Euch. Er hat mit viel von seiner Heimat erzählt. Und er wird wiederkommen — gewiß — er wird wiederkommen.“

Er bange sich tief auf die leuchtendsten Hände der Frau und schritt denn recht hinaus. Auf der Straße hörte man bald die Auffrische seines Herzens. Peter Wolf gelang der Anschlag an das Schwert. Auf dem steigenden Wege führte er die Truppen in die Hände des am nächsten stehenden Feindes, der sich sturmartig nach Norden wendete.

An der Dorfkirche, in der die Männer des bedrohten Landes sich zu versammeln pflegten, läuteten die Glocken und Hunderte stiegen zum Himmel, der sie vor Nord und Brand beschützte hatte.

„Einat' nur nicht dabei — Peter Wolf. Eine heimliche Augen hätte ich in dem Kampfe geföhrt.“

### Erinnerungen

Geschichte von Christel Broehl-Delhaas.

In jenem kleinen, dunklen Zimmer lag die schlafende Frau. So wie sie die Schwester und ihre Mutter so in die Kämpfe zu, lauti' sich sie spielen in den schliefst brennenden Dörfern.

„Schwester!“  
Die schwermütige Frau war schon bei dem Schwere. „Du bist nicht mehr.“  
„Du bist nicht mehr.“  
„Du bist nicht mehr.“  
„Du bist nicht mehr.“

„Du bist nicht mehr.“

„Mein, Schwester! Ich habe Carlotta geliebt! — Sie war zu schön, zu talentvoll, um meine Armut zu zieren... Und doch...“

Er brach ab und fiel ermatet zurück. Ein neuer Blutstrom quoll auf sein Gesicht.

Die Schwester ging stumm um ihn. Nach langer Zeit fragte sie:

„Und jene Elisabeth? — von der Sie auch erzählten? Das starke, edle Weibchen, das Sie zettete? Würdest Du Elisabeth nicht wiedersehen?“

Der Kranke bewegte die Lippen.

„Wiedersehen? — vielleicht auch... Carlotta...“

Da tat ihm die Schwester den letzten, erbetenen Dienst. Tag um Tag veran. Der Kofranke wälzte sich fiebernd auf seinem Lager. Carlotta kam nicht — kam nicht.

Der dunkle Tag ging zu Ende. Zur Weige hörte der Regen auf und langsam kamen Sonnenstrahlen, und sie waren leuchtend und lebendig.

Leise öffnete sich die Tür und ein Mädchen trat ein.

„Ludwig! Sie flüchtete es nur und legte ihm die Hand auf die heiße Stirn. Da wachte er auf und sah ihr groß und stark in die Augen, und seine ganze Jugend stand vor seiner Seele.

„Elisabeth!“

Er sprach keinen Dank aus, daß sie gekommen war, aber der Ton seiner Stimme war glücklich.

„Elisabeth!“ Und es war, als hätte das düstere Zimmer nun leise und fein in diesem leuchtenden Namen.

Und Elisabeth sprach zu ihm mit ihrer süßen, warmen Stimme. Der junge Mann freute sich wie letztes Leben und der weiche Klang ihres Wides machte ihm frei und leicht. Er sah unter dem braunroten Haar das ernste, reife Daaß des leicht gebräunten Gesichtes. Die Hände erlangter Einfamkeit lag verklärt darüber und wiehale jede Falte bogtobener Neben hingab.

Und Elisabeth sah, daß es zu Ende ging. Aber sie ging nicht, die übermüdete Schwester zu holen. Sie wollte allein feil mit ihm in seiner letzten Stunde. Lautlos zündete sie die Sterbkerze an. Er merkte es nicht.

„Ludwig,“ sagte sie leise und hielt feil seine heiße Hand. „Sieh, ich hab' dich so lieb. Nimm das mit dir! Und ich habe dich immer lieb...“

„... und als du...“ Carlotta...“

„Sie geht je empor zum Licht. Brauener, warum kommt sie nicht eine tief gelegene Straße als Der für den Zerknirschung und liegt den dort aufgehobenen Gang am Schiffe, und eine rauchige emporgiebt? So hätte ich symbolischer gebaut.“

Ueber der Verknirschung schloßen sich die Miegel der Straße Manches Auge wird feucht und wohl jeder Anweisung dankt im Stillen daran, wie lange es wahren wird, bis „über ein Kleiner“ auch er den nämlichen Weg geht, durch die Erde oder durch feurige Höhe.

Sie wählte den letzten Weg. Sie ist jetzt im Himmel. Nur eines blieb zurück, die Sephira.

Schweig stille, würdige Herr. Alles Vergänglich ist nur ein Nichts.

### Der Pürschgang

Von Walter Jansen.

Wo es sich gut, das folgende mochte Gefährlichen, hat habe ich auf der Redaktion niedergelegt. Wenn, auch Erdmann, sind Schall und Rauch. Es ist immer dasselbe. Dieser Hauptmann von Rügen gab es sicher schon zu Rügen.

Wio wollte ich da mal wie jeden Freitag Mich aus dem besetzten Gebiet herüberholen, weil meine Frau immer besetzt ist, ich könne bloß am Essen nörgeln, aber herüberholer ich nicht.

Ich näherte mich also wie schon oft mit meinem Koffer der „Grenze“, die in diesem faher unbekanntem Pürschgang liegt stets unbewacht war. (Woinard kann nicht an jeden Pürschgang eines Mars stellen!) Kommt mir ein Landwehrpüsch, dessen leere Kanne den gleichen Drog wie meine verpüschte, und wintt von meinem ein „Zurück!“ entgegen. Ich stände ein französischer Offizier, entgegen mit einer guten Regenmantel, an der Straße und frontiere strich nach der Seite. „Die Woch gibt's bei Bibbelestäl!“ flücht er festmannt hin.

Ich bin gewohnt, nicht alles gleich tragisch zu nehmen, wo überzogene den Gornard, nochmal mit „noch“ war, und mein Gewischt und nachdruck wies ich auf meine persönlichen Kenntnisse hin, und wenn man mit den Pürschgang in ihrer eigenen Sprache partiere, seien sie gar nicht so unidentifizierbar. Inzwischen schreien wir um die letzte Wöschung und richtig; da fundert Peter vor uns, genau an der Grenze, steht der Gefährliche.

Da die Franzosen als Fahrtrabarter berichtet sind, geht ich mein Rad meinem Begleiter mit der Wöschung, hier zu warten. Ich setze die Zelle meines Rechenmittels in Tätigkeit, in der seit November 1918 die „Tätigkeit“ ziemlich unbedeutend eingesperrt war und — schon bin ich auf fünfzig Meter heran.

Ich lege meine Hände (Handabnummer 33) auf meine Kanne an meinen Mund und rufe den Offiziersposten der „grand nation“ an: „Eh, monsieur le commandant, est-ce que vous passez?“

„Als Antwort erwidert: „Eh, monsieur, der hat kein Sammelbericht mehr.“ Ich winte meinen Kameraden heran, und als wir seismantendarten und es herauskam, daß die Regenhaut hoch auf ihren Hüften wartete, um den Weg zusammen auch Mich holen wollte, da spürten wir einen leeren Kanne aneinander, daß es so langsam, wie wenn die Erde aufgewesen, die Kanne, dann hätte man dabei nicht mehr zu bütteln brauchen.

Jetzt, wo ich das Niederzirkeln, schürten meine Kanne neben mir ihre geliebte Souveränität mit Juder und Jind, um mein Kamerad hat sich gewiß schon seinen abgibt geföhrt Bibbelestäl einverleibt. „Monsieur le commandant“ oder nicht seine Regenhaut, die ihm beim Raden geplatzt war.

### Der Brahmine

Von Hellmuth Unger.

Ein reichler, vom Vater zur Vorstadt erzogener Jüngling aus Ullrichsdorf wollte sich ein Weib nehmen. Da er dem es hoffte Glücke auch Befähigung wüschte, reiste er nach Paris und besuchte dort den weitesten und ältesten aller Brahminen um sich hat zu holen.

„Beifester aller Brahminen,“ sagte er demüüt, nachdem er sich dreimal in Anwesenheit vor ihm geneigt hatte, „ich will mir ein Weib nehmen und erliche bitten. Der du alles durchgehört hast und alles weiß, sag mir, ob ich ein junges Weib wählen soll?“

Der Brahmine sah ihn forschend an und sagte nach langem Schwelgen:

„Du tätest wohl daran, ein junges Mädchen zu erwählen, denn es liegt dann in deiner Hand, die selbst die höchsten unterirdischen Menschenkräfte zu erschöpfen. Jeder weiblich ist glücklich sein.“

„Beifester aller Brahminen,“ versetzt ihm, wie ich es oben denn ich eine nicht mehr ganz Junge wähle, die schon Braut und Qual der Liebe kennen lernte. Würde sie in der Zeit nicht beständig sein?“

Der Brahmine sah den Jüngling forschend an und begann nach langem Schwelgen:

„Du tätest wohl daran, eine zu wählen, die nicht mehr Mädchen und nicht mehr Jung ist. Auch die alten Frauen sind nicht zu verachten.“

Der Brahmine sah den Jüngling forschend an und begann nach langem Schwelgen:

„Du tätest wohl daran, eine zu wählen, die nicht mehr Mädchen und nicht mehr Jung ist. Auch die alten Frauen sind nicht zu verachten.“

Der Brahmine sah den Jüngling forschend an und begann nach langem Schwelgen:

„Du tätest wohl daran, eine zu wählen, die nicht mehr Mädchen und nicht mehr Jung ist. Auch die alten Frauen sind nicht zu verachten.“

Der Brahmine sah den Jüngling forschend an und begann nach langem Schwelgen:

„Du tätest wohl daran, eine zu wählen, die nicht mehr Mädchen und nicht mehr Jung ist. Auch die alten Frauen sind nicht zu verachten.“

Der Brahmine sah den Jüngling forschend an und begann nach langem Schwelgen:

„Du tätest wohl daran, eine zu wählen, die nicht mehr Mädchen und nicht mehr Jung ist. Auch die alten Frauen sind nicht zu verachten.“

Der Brahmine sah den Jüngling forschend an und begann nach langem Schwelgen:

„Du tätest wohl daran, eine zu wählen, die nicht mehr Mädchen und nicht mehr Jung ist. Auch die alten Frauen sind nicht zu verachten.“